

Leseprobe



Jeder Tag ein Stück zum Glück

Kurzgeschichten für jung Gebliebene

80 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746242422

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014

Willst du immer weiterschweifen?

Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
denn das Glück ist immer da.

Johann Wolfgang von Goethe

Jeder Tag
ein Stück
zum Glück

Kurzgeschichten für
jung Gebliebene

benno

Inhalt

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4242-2

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © Darren Baker/ Shutterstock
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

Hanns Dieter Hüsich	Augenblicke	7
Kristiane Allert-Wybranietz		
	Jeder ist eine Blüte	11
Christa Feller	Daneben geschätzt	15
Anneliese Probst	Nachtwache	19
Peter Spangenberg		
	Pater Brown und die Ochseninsel	28
Rachel Naomi Remen	Lechaim!	34
Erich Kästner	Das Märchen vom Glück	37
Hugo von Hofmannsthal		
	Das Glück am Weg	42
Dieter Wetzel	Himmelfahrt	49
Dieter Wetzel	Vom Saulus zum Paulus	55
Monica Maria Mieck		
	Eine nicht alltägliche Liebesgeschichte	58
Peter Spangenberg		
	Arche, Nest und Schilfkörbchen	63
Jeanna Louise Oterdahl		
	Freundschaft mit dem Alter	72

Augenblicke



Haben Sie manchmal auch so Augenblicke
Wo Sie Ihre eigene Schrift nicht mehr lesen können
Es fängt meistens ganz anders an
Man fährt irgendwo vorbei
Auto Omnibus Straßenbahn Fahrrad
Egal
Und da steht groß an einer Häuserwand
Als Reklame geschrieben:
Haus der Seide
Und Sie lesen:
Haus der Freude
Nun kann man natürlich nicht alles auf
Sigmund Freud schieben
Der hat ja auch mal gesagt
Dass ein Zeppelin nicht immer ein Symbol sei
Aber so wie es keine einfachen Versprecher gibt
Gibt es auch keine einfachen Verleser
Da steckt ja immer hab ich gelernt
Ein ganz tiefer psychologischer
Verdrängungsmephisto
Ach in jeder Brust
Aber das ist gar nicht schlimm
Wir haben ja alle mal klein angefangen
Und außerdem lese ich doch wenigstens noch etwas
Wenn da steht Ordnungsamt
Und ich lese Oktoberabend

Da lese ich doch wenigstens noch etwas
 Also ich schreibe abends etwas in mein Notizbuch
 Ich hab so fünf sechs Notizbücher
 Weil ich mir alles aufschreiben muss
 Ich behalte ja auch nix mehr
 Und wenn ich also abends was aufschreibe
 Kann ich es am anderen Morgen nicht mehr lesen
 Nun hab ich schon gedacht das liegt am Abend
 Und habe es morgens aufgeschrieben
 Aber da konnte ich es am Abend auch nicht lesen
 Und da bin ich natürlich wachsam geworden
 Und hab mir gesagt
 Alter Junge hab ich mir gesagt
 Da stimmt was nicht!
 Ich schrieb also abends hin als Beispiel
 Mein lieber Freund und Kupferstecher
 Und weiß morgens nicht mehr was da steht
 Und radebreche und radelese dann immer
 Mein siebtes Bein und Buttermesser
 Ungelogen
 Weiß aber genau dass das nicht stimmt
 Dass ich das am Abend nie dahin geschrieben habe
 Und da bin ich dann doch zum Arzt und da
 Sagt der zu mir:
 Das liegt an Ihrer Brille
 Na Gott sei Dank Herr Doktor hab ich da gesagt
 Ich dachte schon es wären die Augen
 Ich hab nämlich drei Gallenkoliken hinter mir
 Kann das vielleicht mit der Brille zusammenhängen
 Nein sagt er in Wirklichkeit sind es natürlich
 Die Augen
 Sehen Sie Herr Doktor hab ich da gesagt

So fängt es meistens an
 Bei Ihnen auch schon
 Sie meinen die Brille sagen aber die Augen
 Ich verlese mich Sie versprechen sich
 Jetzt sind wir quitt
 Danke schön und schicken Sie mir die Rechnung
 Das mit der Brille übrigens
 Hab ich von meinem Vater geerbt
 Weil der nämlich seine Brille nur alle zwei Monate
 Putzte
 Konnten die Augen natürlich nichts machen
 Hätte er sie jeden Tag geputzt
 Hätte er gar keine Augen gebraucht
 So ist das Leben
 Er war übrigens der Erfinder von einigen
 Verkehrsschildern
 Die immer so auf der Straße rumstehen
 Wie zum Beispiel:
 Vorsicht – Kinder!
 Als er pensioniert war hat er sich noch mal hingesezt
 Mit der Laubsäge hat er sich so Schilder ausgesägt
 Und dann die Texte draufgeschrieben
 Ich fand das toll und hab ihn auch
 Immer dazu animiert
 Hab zu ihm gesagt du musst das machen
 Misch dich doch noch mal ein
 Die Gesellschaft braucht dich
 Einige Schilder hat er auch ans Verkehrsministerium
 Geschickt
 Es sind nicht alle genommen worden aber immerhin
 Gas weg – Schule
 Oder

Pferd weg – Cowboy
 Das ist glaube ich genommen worden
 Also wenn Sie so ein Schild mal auf der
 Autobahn sehen
 Das ist von meinem Vater
 Fuß weg – Metzger
 Mund auf – Arzt
 Und
 Hut ab – Kirche
 Und so weiter
 Ich hab mich inzwischen damit abgefunden
 Dass ich meine Schrift nicht mehr lesen kann
 Vielleicht kann ich eines Tages bei der Spionage
 Als Geheimschreiber unterkommen
 Mal gucken
 Das meiste spreche ich jetzt abends aufs Tonband
 Aber ich muss zugeben
 Es gibt auch da schon morgens Augenblicke
 Wo ich mich nicht mehr hören kann.

HANNS DIETER HÜSCH

Jeder ist eine Blüte



Sie stand in einem Garten, wie es viele Gärten gibt; inmitten von gelben, roten und blauen Blumen – ach, es waren alle Farben vorhanden.

Doch sie meinte, eine besondere Blume zu sein. Schon im Frühjahr beschloss sie, auf keinen Fall zu früh zu erblühen. Sie könnte ja einem Spätfrost zum Opfer fallen. Schließlich war ihr Blumenleben begrenzt, da wollte sie nichts riskieren und ja nicht zu früh ihren Knospenmantel verlassen.

Als im Frühling die ersten Blumen zaghaft zu blühen begannen, dachte sie: „Wie leichtsinnig meine Mitblumen ihre Blüte riskieren!“ – Und sie fühlte sich bestätigt, als einige davon wirklich einmal einem Nachtfrost nicht überstanden. Traurig sahen sie aus, die Opfer, mit ihren verknüllten Blütenblättern auf dem gesenkten Stängel.

Im Mai und Juni erblühte dennoch eine Blume nach der anderen in voller Pracht. Die Nelken verströmten ihren Duft und die Pfingstrosen leuchteten um die Wette. Nur diese eine Blume stand noch immer trotzig in ihrer Knospe und weigerte sich, ihre Blütenblätter zu öffnen: „Sollten doch die anderen schon blühen“, sagte sie sich. Schlimmes hatte sie schon darüber gehört, was einer Blume so alles zustoßen kann, wenn sie erst einmal blüht. Waren es im Frühjahr die Nachtfroste, vielleicht auch noch etwas Schnee, so konnte der Regen im Sommer die Blätter abschlagen. Und wie würde sie dann wirken,

so ohne Blütenblätter? Vorbei wäre es mit dem ganzen Blütenzauber.

Und erst die Vorstellung, jemand könnte sie pflücken, weil sie so schön blüht! Nein, in einer Vase wollte sie auch nicht landen! Niemand pflückt Knospen, dachte sie und kam sich sehr klug und vernünftig vor. Sie wollte sich erst ganz sicher fühlen, um sich dann mit aller Kraft zu entfalten.

Allerdings bewunderte sie heimlich die Pracht ihrer Freundinnen: Wie die ihre Blätter in der Sonne räkelten,

Warte auf das Glück,
aber vergiss nicht, ihm
die Türen zu öffnen.

DEUTSCHES SPRICHWORT

mit ihrem Duft betörten, ihre Farben ausbreiteten! Diese lebendige Vielfalt war ihr, die noch immer ängstlich in ihrer Knospe hockte, manchmal ein wenig ungeheuer, bedrohlich – vielleicht, weil sie es insge-

heim erstrebenswert und herrlich fand? Tief in ihrem Blumenherzen fühlte sie, dass sie gerne mitblühen wollte.

An manchen Tagen wurde sie dann unsicher: Ob sie überhaupt mit all dieser Blütenpracht mithalten konnte? Was würden die anderen denken, wenn sie weniger schön wäre und nicht so gut duften würde? Vielleicht würde sie als Blüte gar versagen?

Immer, wenn solche Fragen in ihr Unruhe bereiteten, fiel ihr ein, dass sie auf jeden Fall in ihrer Knospenhülle sicher war, dass all diese Ängste sie nicht berühren würden, solange sie einfach in ihrer Knospe bliebe. Außerdem gab die Knospe ihr Halt und Wärme in den manchmal doch recht kühlen und windigen Sommernächten. Aber die Blüte fühlte auch Einsamkeit und Enge, die sie oft bedrängten. Und sie spürte, dass sie ausgeschlossen war von dem prallen Leben und Blühen auf ihrem Beet. Nach und nach wurde sie immer ratloser. Auf der einen Seite wollte sie die

Sicherheit ihrer Knospe nicht aufgeben, auf der anderen Seite wollte sie nicht so recht in ihr bleiben. Was nun?

„Wer weiß“, dachte sie, „wie die anderen Blumen reagieren, wenn sie mich blühen sehen. Immerhin kennen sie mich nur als Knospe. Wenn ich jetzt mein Innerstes nach Außen kehre, würden manche möglicherweise lachen.“ Und ausgelacht werden wollte sie auf keinen Fall!

Da fielen ihr auch wieder alle Bedrohungen ein, die draußen auf sie lauern konnten. War nicht gerade erst der stolze Rittersporn vom Nachtwind umgeweht worden? Und die Margeriten: Fast das ganze Beet hatte dieses Mädchen gestern gepflückt, einfach abgerissen. Nein, danke! Das sollte ihr nicht passieren.

Trotzdem – irgendwo drängte es sie, auch mitblühen zu können, die Sonnenstrahlen mit ihren Blütenblättern aufzufangen und den kühlen Regen zu genießen, sich einfach in die wunderbare Farbenvielfalt einzufügen.

Überhaupt: Wie mochten ihre Blütenblätter wohl aussehen? Sie fürchtete sich, vielleicht hässlich zu sein – war aber auch neugierig auf sich selbst. Wenn wirklich mal ein Blatt abfallen sollte, schien das so schlimm nun auch wieder nicht zu sein; die anderen hörten ja deswegen nicht gleich mit dem Blühen auf, wirkten keineswegs hässlich dadurch.

Schließlich wurde es Ende August. Immer schwerer wurde ihr die Entscheidung. Angst, Neugier, Sicherheit und Lebenslust kämpften in ihrer Blumenseele, ohne dass eine Seite die Oberhand gewann. Konnte die Blume jetzt noch ein solches Risiko eingehen? Immerhin war sie mittlerweile eine alte Knospe. Vielleicht sollte sie einfach doch noch etwas warten, bis sie ganz sicher war. Sicher? In mancher Sommernacht gestand sie sich ein, dass

sie in ihrer Sicherheit immer unsicherer wurde. Sie war immer nur Knospe gewesen, hatte keinerlei Erfahrung im Blühen. Und doch – in ihr wuchs immer mächtiger eine Ahnung, wie schön das Blühen sein musste. Wie gut stand den Malven ihr Rosa zu Gesicht. Wie fröhlich wippten die Wicken im Wind! Wie beeindruckend erhoben sich über allen die sattgelben Sonnenblumen!

Und so wurde sie eine immer traurigere Knospe. Von Tag zu Tag fühlte sie deutlicher, wie sich in all ihrer Sicherheit Stillstand und Leere zeigten. Sie war zwar eine sichere Knospe – im Herzen aber immer eine Blume, die sich nicht zu entfalten wagte.

Im September wurden die Sonnenstrahlen milder und das Blumenbeet langsam leerer. Da wusste die Blume plötzlich, dass sie sich jetzt entscheiden musste. Mit dem September nahte auch schon der Herbst. Womöglich könnte sie dann erfrieren, obwohl sie sich beinahe schon erfroren fühlte hinter ihren Knospenmauern.

Und dann, an einem besonders schönen Septembermorgen, arbeitete sie sich doch noch aus ihrer inzwischen harten Schale hervor. Sie wurde eine fantastische Blüte und erntete viel Bewunderung. Am meisten aber freute sie sich, dass sie endlich den Mut zum Blühen gefunden hatte. Sie lies ihre Farben weithin leuchten, spielte mit Wind und Sonne, war einfach glücklich. Sie wusste jetzt, dass Blühen nichts mit Können zu tun hat, sondern mit Sein.

Es ist nicht überliefert, was aus ihr geworden ist. Vermutlich wird sie nur kurz geblüht haben, da sie sich so lange nicht entscheiden konnte. Aber sie war noch zu einer herrlichen Blume aufgeblüht, damals im September.

KRISTIANE ALLERT-WYBRANIETZ

Daneben geschätzt

Karla ist seit zwei Jahren aus dem Berufsleben ausgeschieden. Sie befindet sich also im Ruhestand und genießt seitdem ganz bewusst die damals ersehnte Freizeit und Ruhe. Morgens kann sie nun lange schlafen und abends spät zu Bett gehen, denn die meisten guten alten Filme werden eben erst zu nächtlicher Stunde gesendet. Offenbar rechnet man damit, dass es wohl die älteren Menschen sind, die vermutlich nicht mehr so viel Schlaf brauchen und ihre Erinnerungen an vergangene Zeiten besonders gern zu nächtlicher Stunde auffrischen wollen. Aber nun zur Sache: Wie gesagt, Karla ist mit ihrem Leben absolut zufrieden. Nur hin und wieder, in unterschiedlichen Abständen, plagt sie schon einmal ein kleiner, leiser Kummer. Das ist dann der Fall, wenn sie im Bad vor dem Spiegel steht, mit viel Geduld die im Fernsehen angepriesene, nicht gerade billige Creme für die „Altershaut“ behutsam einmassiert und dabei genervt feststellen muss, dass sich nun doch wieder ein neues, sichtbares Fältchen irgendwo auf ihrem eigentlich doch noch recht glatten Gesicht bemerkbar macht.

„Na, es könnte noch schlimmer sein“, meint sie dann, um Gelassenheit bemüht, und lächelt sich tröstend zu. „Andere haben schon mehr Grund zum Jammern.“

Und damit hat sie wahrscheinlich recht, denn kürzlich war sie auf einer Geburtstagsfeier bei guten Bekannten und saß einem ihr fremden Ehepaar gegenüber. Der Mann

zeigte sich sehr gesprächig, freundlich und charmant. Seine Frau dagegen erheblich weniger. Kein Wunder, bei der Haut und den vielen Falten im Gesicht, konstatierte

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

te Karla voller Mitleid und bemühte sich, die immerhin recht modisch gekleidete Dame mit grauem Haar und einem, wie sie fand, wirklich übertriebenen Make-up, welches den Falten

gar nicht gut zu Gesicht stand, in die Unterhaltung einzubeziehen. Aber der ständig verkniffene Mund der Frau ließ offensichtlich kein freundliches Lächeln zu.

Da bin ich aber wirklich schöner, dachte Karla dankbar und bemühte sich weiter tapfer um ein wenig Konversation. Allmählich gelang es ihr schließlich und nach einer Weile wurde dann, aus welchen Gründen auch immer, das Aussehen im Alter unerwartet zum Thema. Der Mann verzog, von Karla wohl bemerkt, ein wenig spöttisch die Lippen und die Frau stellte plötzlich, an Karla gerichtet, herausfordernd die Frage: „Na, für wie alt halten Sie mich denn?“

Karla verschlug es im ersten Moment die Sprache. Sie wusste nicht, wie und was sie denken, rechnen und antworten sollte. „Na, was meinen Sie?“ Auf einmal lag ein schmales, dünnes Lächeln auf den leuchtend roten Lippen der auf Schönheit „gestylten“ Dame.

Karla hüstelte verlegen und versuchte, sich um eine Antwort zu drücken. Was um alles in der Welt sollte diese Attacke auf ihr Urteilsvermögen?

„Na?“ Noch einmal diese fordernde Frage und dazu ein Blick aus den mit dick aufgetragener Wimperntusche schwarz umrandeten Augen.

Karla blickte zögernd und nach Erkenntnis forschend die Dame an. Offenbar gab es für sie als Befragte keinen Ausweg aus dieser pikanten Situation. Sie musste wohl oder übel eine Antwort finden und überlegte nun angestrengt: Also, ich bin inzwischen zweiundsechzig Jahre alt und habe ein paar Fältchen im Gesicht. Die Dame mir gegenüber hat statt der Fältchen tiefe Falten um die Augen, auf den Wangen und vor allem um den Mund. Was bedeutet das nun? Karla zog ihre Stirn in zusätzliche Falten. Es bedeutet natürlich, dass sie wesentlich älter sein muss als ich. Sagen wir, so fünf bis sechs Jahre. Damit schloss sie ihren Gedankengang ab, nahm den scharf forschenden Blick der Dame, die offensichtlich endlich eine Antwort erwartete, noch einmal auf, holte tief Luft und sagte dann beherzt: „Na, ich denke, Sie gehen so langsam auf die siebzig zu.“

„Oh!“ Der Ehemann zuckte sichtbar zusammen und legte schützend eine Hand vor seinen Mund, so, als müsse er damit eine dortige Regung verbergen.

Seine Frau dagegen setzte sich kerzengerade auf, holte tief Luft und sagte dann mit empört aufbrausender, schneidender Stimme: „Ich soll auf die siebzig zugehen? Ich habe wohl nicht richtig gehört! Vor ein paar Tagen bin ich dreiundsechzig geworden, haben Sie mich verstanden? Dreiundsechzig!“ Sie blickte Karla aus den jetzt zornig aufblitzenden, wimperngefärbten Augen wütend an. Ihr sowieso schon kräftiges Wangenrot schien sich noch verstärkt zu haben und hob damit die vorhandenen Falten erst recht deutlich hervor. „Nun, Sie haben anscheinend keinerlei Beurteilungsfähigkeiten, meine Dame“, kam ein weiterer abweisend scharfer Protest. „Sie müssen noch lernen, gründlicher nachzudenken,

um zu realen Ergebnissen zu kommen, bevor sie auf eine Frage antworten.“ Ein heftig abwehrendes Kopfschütteln unterstrich deutlich ihre Worte. Der Ehemann enthielt sich klugerweise jeglicher Meinung. Er hatte die Augen gesenkt und beschäftigte sich ausgiebig mit dem Rest seiner Sahnetorte.

Karla jedoch war zutiefst entsetzt über ihren Fauxpas. „Entschuldigung“, presste sie mit kaum hörbarer Stimme heraus. „Entschuldigung!“ Dann erhob sie sich mit einem Ruck und zitternden Knien. „Ich muss jetzt leider gehen“, erklärte sie hastig und stürmte, ohne eine Antwort abzuwarten, aus dem Raum.

Draußen vor der Tür blieb sie geschockt stehen und bemühte sich, wieder zur Ruhe zu kommen.

Jetzt presste sie verzweifelt eine Hand vor den Mund und schüttelte, sich selbst verurteilend, den Kopf. „Ich werde niemals wieder das Alter einer nicht mehr jungen Frau schätzen“, schwor sie sich flüsternd zu. „Niemand wieder!“

Diesen Schwur hat sie bisher auch gehalten. Dazu kam aber auch ihr Entschluss, niemals eine fremde Person zu fragen, für wie alt man sie selbst halten würde. Sie war nicht bereit, ein solches Risiko einzugehen. Wer weiß, vielleicht würde man sie ja auch um viele Jahre älter einschätzen, als sie es trotz der regelmäßigen Kosmetikbehandlung und dem angepriesenen Erfolg teurer Cremes und Lotions wirklich war.

CHRISTA FELLER

Nachtwache



Im Alter von fünf Monaten bleibt Resi zum ersten Mal über Nacht bei uns.

Ihre Eltern haben eine Einladung außerhalb der Stadt angenommen, sie kommen erst am Vormittag des folgenden Sonntags zurück. Nimmst du sie – heißt es –, ach bitte, sie macht höchst selten Theater, lass sie nur abends noch ein bisschen bei euch, stell den Kinderwagen ins Wohnzimmer oder leg sie auf die Couch, dann ist sie später umso müder.

Wir sind bestimmt vor dem Mittagessen zurück, und schönen Dank!

Natürlich bin ich einverstanden!

Wir holen das alte Kinderbett vom Boden, das wir für die Enkelkinder aufgehoben haben, nun wird es endlich wieder gebraucht. Wir stellen es in das frühere Kinderzimmer, das wir uns, seit die Kinder aus dem Haus sind, als Arbeitszimmer eingerichtet haben – Nähmaschine, Arbeitstisch, ein kleiner Sekretär, ein Harmonium, ein Klavier und zwei hohe Bücherschränke –, hier passt nichts zusammen, hier liegen die Noten neben einer halb fertigen Stickerei, hier häufen sich Kleidungsstücke, die nicht mehr getragen werden, vom Stoff her aber noch so gut sind, dass ich sie nicht wegwerfen möchte – aus Sommerkleidern will ich Schürzen nähen und aus alten weißen Oberhemden Taschentücher. Nun trenn dich endlich von dem Kram, mahnt Johannes immer wieder,

Freundschaft mit dem Alter

Die kleinen Tode

Der amerikanische Quäker Douglas Steere, reich und lebendig als Mensch und als Schriftsteller, schreibt in einem seiner Bücher, wie wichtig es sei, dass wir lernen, die kleinen Tode zu sterben, als Vorbereitung für den großen, endgültigen Tod, dem keiner von uns entgeht.

„Dürfte ich nur sterben, wenn ich Lust dazu habe“, sagte einmal eine alte dänische Dame, die sehr fromm und humorvoll war. „Lust zu sterben“ bedeutete für sie nicht Lebensüberdruß, nicht den Wunsch, das Leben zu verkürzen, sondern nur eine Gewissheit, dass es möglich ist, dem Tod wie einem Freund zu begegnen. Dahin können wir kommen, wenn wir uns durch die kleinen Tode vertraut gemacht haben mit dem Gedanken, dass das irdische Leben und alles, was dazu gehört, eines Tages hinter uns liegen wird.

Gelegenheit zum Üben wird uns gegeben, schon ehe wir das Land des Alters betreten. Jedes Mal wenn wir von einem Ort aufbrechen, an dem wir Wurzel gefasst hatten, ist uns zumute, als werde ein Band zerrissen, und das tut weh. Man muss von Menschen Abschied nehmen, eine wohlbekannte Umgebung verlassen. Es kann sein, dass die andere ähnlich, vielleicht noch behaglicher ist. Es kann sein, dass wir dort neue Freunde gewinnen. Aber es ist doch etwas vorbei. Wir sind einen der kleinen Tode gestorben.

Am fühlbarsten wird es, wenn das Heim, von dem wir scheiden, unser persönliches Eigentum war, mit Freude gebaut, in wechselvollen Jahren gepflegt. Es braucht nicht mehr als ein ganz schlichtes Sommerhäuschen gewesen zu sein, aber unser Herz ist verwachsen mit ihm und mit dem kleinen Stück Heimaterde, in dessen Mitte es liegt. Etwas von uns selbst findet sich in jedem Baum, in jedem Stein; sogar die Flechten auf dem Berg, das Glucksen der Wellen am Ufer,

alles kommt uns vor wie unser Eigentum. Werden die, welche nach mir den Besitz übernehmen, ihn so lieben, wie ich ihn geliebt habe? Werden sie alles mit derselben Sorgfalt pflegen? Es ist etwas Lebendiges, was ich verlasse, und wenn ich zum letzten Male einen Blick zurückwerfe, dann habe ich das Gefühl, als stände ich in der Nähe des Todes.

Wenn der Tag kommt, an dem wir unsere eigentliche Lebensarbeit aufgeben, so ist auch das ein Sterben, umso schmerzlicher, je gründlicher wir uns unserer Tätigkeit hingaben. Es ist sicher schön, pensioniert zu werden, frei über alle Stunden des Tages verfügen zu können, aber, aber ... Der Gedanke „nie mehr“ fällt einem schwer. Es ist schwer, zum letzten Male den Schlüssel in einem Schloss umzudrehen, den Schlüssel dann abzugeben, der einem so lange Jahre gehörte. Etwas von einem selbst scheint für immer dahin.

Doch die kleinen Tode betreffen auch das, was äußerlich betrachtet gering ist. Die vielen Verzichte, zu denen uns das Alter zwingt, lassen sich gleichfalls dazu zählen. Sooft wir, um anderen eine Freude zu machen, etwas op-

Alles fügt sich und erfüllt sich,
musst es nur erwarten können
und dem Werden deines Glücks
Jahr und Feder reichlich gönnen.

CHRISTIAN MORGENSTERN

fern, was und teuer geworden ist, kann es uns schmerzen. Aber wird der Wert eines Geschenks nicht gerade dadurch größer? Die Verluste durch die kleinen Tode sind in Wirklichkeit nur scheinbar. Was wir hergegeben haben, besitzen wir noch – in der Erinnerung.

In ihrer ernstesten Gestalt begegnen uns die Tode, die unserem eigenen vorausgehen, jedes Mal wenn wir einen Menschen verlieren, der uns nahestand. Etwas in uns selbst stirbt, so empfinden wir es, wenn wir ein letztes Mal das geliebte Antlitz sehen, ehe der Sarg geschlossen wird. Die Wunde kann heilen, das ist wahr, wir können uns wieder des Lebens freuen, wir müssen es können. Aber etwas von dem, was uns an dieses Leben bindet, ist für immer zerrissen. Wir haben uns dem Ende genähert; jedenfalls empfinden wir Alten es so, die wir ein langes Leben hinter uns haben.

Etwas in der Erinnerung besitzen ist Reichtum, die Geliebten am anderen Ufer zu wissen ist ein noch größerer Reichtum.

Die Dinge und wir

Sie waren Jahr für Jahr unsere Diener. Viele von ihnen waren mehr als das: sie waren Freunde, geliebte, erprobte Freunde. Einige sind sogar älter als wir, und alle oder so gut wie alle werden uns überleben. Wenn wir nicht mehr da sind, werden sie verstreut, sie kommen in andere Häuser, bestenfalls zu geschätzten Verwandten oder zu guten Freunden. Vieles wird als wertlos ausgesondert werden. „Das ist Plunder, das werfen wir weg“, so heißt es dann. Aber es tut weh, daran zu denken. Zu dem, was weggeworfen wird, kann etwas gehören, das unserem Herzen sehr nahestand; anderes wird – vielleicht – ge-

liebt und in Ehren gehalten, wie wir selbst es geliebt und in Ehren gehalten haben. Doch wie dem auch sei, der Tag kommt, und er ist vielleicht nicht mehr fern, da wir alles hinter uns lassen müssen.

In den schöpferischen Jahren war das Sammeln eine Freude. Etwas Sinn für Eigentum hatten wir damals wohl alle. Daran ist nichts zu tadeln. Angenehm und geschmackvoll zu wohnen – wer wünscht sich das nicht? Jetzt haben wir die Lust verloren, unsere bewegliche Habe zu vermehren. Wir können schöne, nützliche Dinge sehen und bewundern, ohne dass wir sie besitzen wollen. Das schenkt uns ein frohes Gefühl der Freiheit. Was wir noch haben, ist für viele von uns mehr als genug. Wie wäre es, wenn wir schon jetzt anfangen, uns von manchem zu trennen, mit warmer Hand etwas herzugeben, andere zu beglücken mit Dingen, die uns wie Freunde waren? „Sanft lösen sich die irdischen Bande“. Es ist gut, wenn wir selbst anfangen können, sie zu lösen. Warum sollen wir den Schmuck verwahren, der unsere jungen Freunde erfreuen würde und der sich an ihnen sicher viel anmutiger ausnähme als an uns? Warum nicht ein Heim bereichern, das mit einer unserer Kostbarkeiten an Schönheit gewinnen würde? Warum nicht eine bescheidene Bibliothek mit einigen unserer wertvollen Bücher vermehren? Das Seltsame ist, dass wir das, was wir auf solche Weise hergeben, nicht verlieren. „Ewig besitzt man nur das Verlorene“. Henrik Ibsen hat das Wort in einem größeren Zusammenhang gebraucht, aber es gilt auch hier. Wir verlieren einen geliebten Gegenstand nicht, wenn wir ihn in andere Hände legen. Er bleibt unser, und zugleich können wir uns an der Freude des neuen Besitzers freuen. Ein Versuch lohnt sich.

Nicht zu alt

Ich bin alt, aber doch nicht zu alt, um mit der Not der Welt, der Not meines Volkes und der meiner Freunde zu leiden.

Es ist verlockend, die Augen davor zu schließen, sich ein Tuch über den Kopf zu werfen, mit beiden Händen abzuwehren und zu sagen: „Nein, nein, ich kann nicht mehr! Ich hatte in meinem langen Leben an mir selbst und um anderer willen so viel zu tragen. Jetzt möchte ich meine Ruhe haben. Lasst mich in Frieden!“

Es ist verlockend, doch ich tue es trotzdem nicht. Es käme mir vor, als würde ich mich eines menschlichen

Rechtes begeben. Der Tag wird kommen, das weiß ich, wo ich so in mich selbst verschlossen bin, dass ich nicht mehr über meine Schwelle zu treten vermag. Aber noch ist er nicht gekommen. Noch kann ich warm und lebendig empfinden und

handeln. Noch kann ich meine Hand ausstrecken, um zu helfen. Wenn meine Hilfe vielleicht auch sehr klein ist, so will ich mich nicht verschanzen hinter den bequemen Worten: „Das ist ja ganz ohne Bedeutung, ob ich meinen armseligen Fünferschein hinschicke oder meine noch kümmerlichere Krone.“

Es bedeutet etwas, ich weiß es. Eine Schale Reis für ein hungerndes Kind kostet fünf Öre. Eine Krone macht zwanzig Schalen. Und soweit ich mehr tun kann, will ich es tun. Ich selbst brauche jetzt nicht so viel.

Aber es handelt sich ja nicht allein ums Geben. Vielleicht ist es meine Pflicht, auch meinen Teil an der Schuld, dass

Das Älterwerden ist wie eine
Bergbesteigung:
Je höher man kommt, desto
müder und kurzatmiger wird man,
aber dafür weitet sich der Blick
immer mehr.
INGRID BERGMANN

es in der Welt so bestellt ist, auf die Schulter zu nehmen und zu tragen. Doch heißt das nicht übertreiben? Habe ich teil an dem Hochmut der Weißen, die die Farbigen verachten und mit Füßen treten? Sollte ich teilhaben an dieser Woge von Verbrechen, die unser eigenes Land überflutet? Das Schreckensbild, das der Prophet Hosea in ferner Vergangenheit vom Volke Israel entwarf, scheint mir auch auf unsere Zeit zu passen:

„Man schwört und lügt,
man mordet und stiehlt
und begeht Ehebruch;
man spielt übel mit,
und eine Blutschuld
kommt nach der andern.“

Hosea 4,2

Muss ich die Schuld an all dem auf mich nehmen? In gewisser Hinsicht, ja. Ich habe nicht, wie ich gemusst und gekonnt hätte, die Güte vermehrt, die als einzige Macht die Gewalt des Bösen verringern kann. Wenn ein Mensch, wer er auch sein mag, sich von der selbstlosen Liebe ergreifen lässt, die im Menschensohn verkörpert wurde, dann muss, so glaube ich, ein Strahlen von ihm ausgehen, stark genug, etwas von dem Bösen zu vernichten, das so viel Macht in der Welt hat. Von mir ist zu wenig ausgestrahlt.

„Schwedens Volk ist Gottes Volk“, war zu Anfang des Jahrhunderts die Losung einer Schar begeisterter junger Menschen. Hätte sich dieser Traum verwirklichen lassen – welch ansteckende Kraft zum Guten hätte da von unserem Land ausströmen können!

Ich bin nicht blind. Ich sehe und weiß, dass sich trotz allem, was dagegen spricht, viel tatkräftige, opferwillige

Güte bei uns findet. Ich hab sie selbst immer wieder in mannigfacher Gestalt angetroffen. Doch ich will nicht abschweifen, indem ich über andere spreche. Für mich geht es darum, Hilfe zu leisten und mitzutragen, soviel ich nur kann; die ferne Not nicht von der Not in meiner Nähe verhüllen, aber auch das Leid in meiner Nähe nicht von dem Fernen verdunkeln zu lassen. Du, Herr der Liebe, hilf mir, recht zu handeln, ohne dass ich mich belaste und ohne dass ich andere belaste. Darum flehe ich dich an!

JEANNA LOUISE OTERDAHL

Quellenverzeichnis

- Kristiane Allert-Wybranietz: Jeder ist eine Blüte, aus: Susanne Myller (Hg.), Die Zeit, nach der ich mich sehne. Ein Lesebuch für die Begleitung älterer Menschen, Gütersloher Verlagshaus in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München 2001 © bei der Autorin
- Christa Feller: Daneben geschätzt, aus: Dies., Seniorin – na klar! Neue humorvolle Geschichten, Kaufmann Verlag, Lahr 2007 © bei der Autorin
- Hanns Dieter Hüsck: Augenblicke, aus: Ders., Du kommst auch drin vor. Gedanken eines fahrenden Poeten. Klartext Verlagsgesellschaft mbH, Essen 2007. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Christiane Rasche-Hüsck
- Erich Kästner: Das Märchen vom Glück, aus: Ders., Der tägliche Kram © Atrium Verlag, Zürich 1948 und Thomas Kästner
- Monica Maria Mieck: Eine nicht alltägliche Liebesgeschichte, aus: Dies., Liebe findet immer einen Weg. Mutmach-Geschichten für heute, Friedrich Bahn Verlag, Neukirchen-Vluyn 1995 © bei der Autorin
- Jeanna Louise Oterdahl: Freundschaft mit dem Alter, aus dem Schwedischen von Günter Reubel und Thea Städtler, aus: Dies., Freundschaft mit dem Alter © Eugen Salzer-Verlag, Heilbronn Nachf.
- Anneliese Probst: Nachtwache, aus: Dies., Die unentwegte Großmutter © Evangelische Verlagsanstalt, Berlin, 1978

Rachel Naomi Remen: Lechaim!, aus: Dies., Aus Liebe zum Leben. Geschichten, die der Seele gut tun, © 2002 Arbor Verlag, Freiburg, www.arbor-verlag.de

Peter Spangenberg: Arche, Nest und Schilfkörbchen: Ich bin Ombudsmann für Kinder; Pater Brown und die Ochseninsel, aus: Anneliese Probst, Aus Liebe zum Leben © Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, 2007

Dieter Wetzels: Himmelfahrt; Vom Saulus zum Paulus, aus: Ders., Die Dritten lassen bitten. Heiter bis bissig über das Alter © Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat, Münster 2011

Wir danken allen Rechteinhabern für die freundliche Abdruckerlaubnis. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.